33. Sonntag im Jahreskreis (A) (15-11-2026)

# Gott traut uns etwas zu!

*In jener Zeit erzählte Jesus seinen Jüngern das folgende Gleichnis: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Mann, der auf Reisen ging. Er rief seine Diener und vertraute ihnen sein Vermögen an. Dem einen gab er fünf Talente Silbergeld, einem anderen zwei, wieder einem anderen eines, jedem nach seinen Fähigkeiten. Dann reiste er ab. Sofort ging der Diener, der die fünf Talente erhalten hatte, hin, wirtschaftete mit ihnen und gewann noch fünf weitere dazu. Ebenso gewann der, der zwei erhalten hatte, noch zwei weitere dazu. Der aber, der das eine Talent erhalten hatte, ging und grub ein Loch in die Erde und versteckte das Geld seines Herrn. Nach langer Zeit kehrte der Herr jener Diener zurück und hielt Abrechnung mit ihnen. Da kam der, der die fünf Talente erhalten hatte, brachte fünf weitere und sagte: Herr, fünf Talente hast du mir gegeben; sieh her, ich habe noch fünf dazugewonnen. Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du tüchtiger und treuer Diener. Über Weniges warst du treu, über Vieles werde ich dich setzen. Komm, nimm teil am Freudenfest deines Herrn! Dann kam der Diener, der zwei Talente erhalten hatte, und sagte: Herr, du hast mir zwei Talente gegeben; sieh her, ich habe noch zwei dazugewonnen.*
*Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du tüchtiger und treuer Diener. Über Weniges warst du treu, über Vieles werde ich dich setzen. Komm, nimm teil am Freudenfest deines Herrn! Es kam aber auch der Diener, der das eine Talent erhalten hatte, und sagte: Herr, ich wusste, dass du ein strenger Mensch bist; du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast; weil ich Angst hatte, habe ich dein Geld in der Erde versteckt. Sieh her, hier hast du das Deine. Sein Herr antwortete und sprach zu ihm:*
*Du bist ein schlechter und fauler Diener! Du hast gewusst, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe. Du hättest mein Geld auf die Bank bringen müssen, dann hätte ich es bei meiner Rückkehr mit Zinsen zurückerhalten. Nehmt ihm also das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat! Denn wer hat, dem wird gegeben werden und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat. Werft den nichtsnutzigen Diener hinaus in die äußerste Finsternis! Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein. (Mt 25,14-30)*

Liebe Schwestern und Brüder,
stellen Sie sich vor: Morgen früh klingelt Ihr Telefon. Ein Mensch ist dran, den Sie gut kennen. Einer, auf dessen Wort Sie sich verlassen können. „Ich muss für längere Zeit weg“, sagt er. „Und ich möchte dir etwas anvertrauen.“ Sie denken an den Wohnungsschlüssel. Blumen gießen. Den Briefkasten leeren. Das Übliche eben. Dann sagt er: „600.000 Euro.“ Sie lachen erst einmal. Am anderen Ende bleibt es ernst.
„Das Geld gehört mir. Aber für die Zeit, in der ich weg bin, lege ich es in deine Hände. Mach etwas daraus. Wenn ich wiederkomme, möchte ich sehen, was daraus geworden ist.“ „Warum ausgerechnet ich?“, fragen Sie. „Weil ich dir das zutraue.“ Dann ist das Gespräch zu Ende. Sie sitzen am Küchentisch. Der Kaffee wird lau. 600.000 Euro! Der erste Gedanke ist schnell da: Damit wäre der Kredit erledigt. Das Auto müsste auch nicht mehr durch den nächsten TÜV. Und einmal richtig Urlaub machen ... Aber dann fällt Ihnen sein Satz wieder ein: „Das Geld gehört mir. Ich vertraue es dir an.“ Also doch eine andere Frage: Was mache ich damit? Sie nehmen ein Blatt Papier. Eine Idee hätten Sie schon. Sogar eine, die Sie seit Jahren mit sich herumtragen. Etwas aufbauen. Etwas ermöglichen. Menschen zusammenbringen. Sie beginnen zu rechnen. Dann streichen Sie die ersten Zahlen wieder durch. Was, wenn es schiefgeht? Was, wenn Sie sich überschätzen? Was, wenn er zurückkommt und Sie erklären müssen, warum etwas fehlt?
Am liebsten würden Sie ihn noch einmal anrufen. Fragen, was genau er erwartet. Ob er nicht wenigstens eine klare Anweisung geben könnte. Doch eigentlich hat er Ihnen schon gesagt, worauf es ankommt: **„Mach etwas daraus. Ich traue dir das zu.“** Was würden Sie tun? Merken Sie, wie nah beides beieinanderliegt? Die Freude darüber, dass jemand uns so viel zutraut. Und die Angst, diesem Vertrauen nicht gerecht zu werden.

Herzlich willkommen in unserem Sonntagsevangelium! Ein Mann geht auf Reisen und vertraut seinen Dienern sein Vermögen an. Fünf Talente dem einen, zwei dem anderen, eines dem dritten. Dieses eine Talent ist keineswegs ein kleiner Rest. Rechnet man seinen damaligen Wert anhand von Arbeitslöhnen beispielhaft auf heutige Verhältnisse um, kann man durchaus auf jene 600.000 Euro kommen. Bei zwei Talenten wären es 1,2 Millionen, bei fünf sogar drei Millionen Euro. Keine exakte Umrechnung. Aber eine Vorstellung davon, wie ungeheuer viel dieser Herr seinen Leuten anvertraut. Zwei beginnen, damit zu

arbeiten. Der dritte gräbt ein Loch. Und ich möchte heute einen Augenblick bei diesem dritten Menschen bleiben. Bei dem, der hinterher so schlecht dasteht. Denn er sagt einen Satz, den ich gut verstehen kann: **„Ich hatte Angst."** Er hat das Geld nicht verspielt. Er ist nicht damit durchgebrannt. Er hat es sorgfältig aufbewahrt. Er wollte nichts falsch machen. Und gerade darin liegt etwas erschreckend Vertrautes.
Es gibt Menschen, die entschuldigen sich schon, bevor sie etwas sagen: „Das ist bestimmt eine dumme Frage ..." Es gibt Menschen, die eine gute Idee haben und gleich hinterherschieben: „Aber das geht wahrscheinlich sowieso nicht." Und es gibt Menschen, die sich nach Nähe sehnen und doch niemanden wirklich an sich heranlassen. Nicht, weil ihnen alles gleichgültig wäre. Sondern weil ihnen etwas sehr wehgetan hat. Wer ausgelacht wurde, überlegt lange, bevor er sich wieder zeigt. Wer immer nur genügt hat, wenn er funktioniert hat, kann kaum glauben, dass er auch mit seinen Fehlern liebenswert ist.
Und wer oft gehört hat: „Das kannst du nicht", hört diesen Satz irgendwann selbst dann noch, wenn längst niemand mehr da ist, der ihn ausspricht. Dann graben wir ein Loch. Für unsere Stimme. Für unsere Sehnsucht. Für den Mut, etwas zu versuchen. Von außen sieht das nach Stillstand aus. Von innen fühlt es sich nach Schutz an. Deshalb hilft es wenig, einem solchen Menschen zu sagen: „Nun stell dich nicht so an. Du musst einfach mehr aus dir machen." Er braucht eine Erfahrung, die stärker wird als seine Angst. Jemanden, dessen Vertrauen er allmählich glauben kann.

Und damit sind wir mitten in der Frage nach Gott. Der dritte Diener sagt zu seinem Herrn: „Ich wusste, dass du ein strenger Mensch bist." Das ist das Bild, mit dem er lebt. Da ist einer, dem ich vermutlich nicht genügen werde. Einer, vor dem ich mich absichern muss. Und ich frage mich: Wie viel von diesem Bild tragen auch wir in uns? Wir sagen: Gott ist Liebe. Aber tief innen sitzt noch die Sorge: Hoffentlich reicht es. Hoffentlich habe ich genug geglaubt. Genug getan. Genug richtig gemacht. So wird selbst der Glaube zu etwas, bei dem man durchfallen kann. Dabei beginnt diese Geschichte ganz anders. **Bevor einer etwas vorweisen kann, hat er schon etwas empfangen.** Das Vertrauen ist zuerst da! Der Herr kennt seine Leute. Er gibt jedem nach seinen Fähigkeiten. Er verlangt vom dritten nicht, dass er der erste sein soll. Und die beiden, die mit dem Anvertrauten arbeiten, hören später dieselbe Anerkennung. Sie werden zur selben Freude eingeladen. Was für eine Entlastung! Ich muss vor Gott nicht das Leben eines anderen vorweisen. Ich darf mit meinem Leben antworten. Mit dem, was ich kann. Mit der Kraft, die ich habe. Mit meinen Möglichkeiten.

Und dieses Leben ist reicher, als ich selbst oft glaube. Wir halten unsere Gaben ja gern für unspektakulär. „Ich kann eben zuhören." Eben? Wissen Sie, wie viele Menschen jemanden suchen, der ihnen zuhört, ohne nach zwei Sätzen von sich selbst zu erzählen? „Ich habe nur kurz angerufen." Für Sie war es ein kurzer Anruf. Für den anderen vielleicht der Moment, in dem ein einsamer Tag eine andere Richtung bekam. „Ich war einfach da." Ja. Und genau das hat jemand gebraucht. Stellen Sie sich eine Frau vor, die nach langer Zeit wieder eine Kirche betritt. Sie bleibt am Eingang stehen. Schaut sich um. Überlegt schon, ob sie wieder gehen soll. Dann rückt jemand in der Bank ein Stück zur Seite. Ein Blick. Ein Lächeln. „Hier ist noch Platz." Eine kleine Bewegung. Aber diese Frau bleibt. Wir werden nicht immer erfahren, was aus solchen Augenblicken wächst. **Manche Frucht unseres Lebens reift in einem anderen Menschen.** Auch das gehört zu den Talenten: dass Gott durch uns etwas bewirken kann, dessen Größe wir selbst gar nicht ermessen. Und genau hier könnte auch für unsere Kirche eine große Chance liegen.

Was wäre, wenn wir weniger danach fragten, was jemand nicht kann, und mehr danach, was Gott diesem Menschen anvertraut hat? Wenn wir nicht zuerst schauen würden, wer alles nicht mehr kommt, sondern wahrnehmen, wer da ist? Mit welchen Fähigkeiten, Ideen und Fragen? Manchmal habe ich den Eindruck, dass wir in unseren Gemeinden mehr Energie darauf verwenden, das Bestehende abzusichern, als dem Neuen eine Chance zu geben. Wir verwalten, organisieren, diskutieren Zuständigkeiten. Und manchmal geht dabei das Entscheidende verloren: der Mensch, um den es eigentlich geht. Natürlich braucht Kirche Ordnung und Verlässlichkeit. Aber sie braucht vor allem Menschen, die sich etwas trauen. Die einander etwas zutrauen. Die auch einmal eine ungewohnte Idee zulassen, ohne gleich zehn Gründe zu finden, warum sie nicht funktionieren kann. Denn Kirche lebt doch nicht davon, dass alles immer genauso bleibt, wie es war. **Kirche lebt davon, dass Menschen mit dem, was Gott ihnen geschenkt hat, etwas anfangen.** Unsere Gemeinden könnten Orte sein, an denen Menschen das entdecken. Wo jemand sagt: „Du hast einen Blick für Menschen, die übersehen werden." Oder: „Deine Fragen tun uns gut." Oder einfach: „Es ist gut, dass du da bist." So helfen wir einander, das Anvertraute ans Licht zu bringen.

Liebe Schwestern und Brüder,
nun endet dieses Evangelium allerdings nicht mit einer freundlichen Ermutigung. Der dritte Diener wird hinausgeworfen. Finsternis. Weinen. Zähneknirschen. Das ist hart. Und die Frage liegt nahe: Bestätigt dieses Ende nicht genau seine Angst? Wir sollten diese Spannung stehen lassen, statt sie mit einem schönen Satz zuzudecken. Matthäus erzählt hier auch von Gericht. Unser Leben ist verantwortlich gelebte Zeit. Es ist nicht gleichgültig, was wir mit dem Anvertrauten tun. Liebe, die wir verweigern, fehlt einem Menschen. Verantwortung, der wir ausweichen, bleibt oft an anderen hängen. Chancen, die wir verstreichen lassen, kommen manchmal nicht wieder. Gottes Barmherzigkeit macht diese Folgen nicht einfach ungeschehen.

Aber dieses Gleichnis gibt uns auch nicht das Recht, über einen ängstlichen Menschen zu urteilen: Für Gott bist du unnütz. Denn wir hören dieses Gleichnis aus dem Mund Jesu. Und wir wissen, wie Jesus einem Menschen begegnet ist, der aus Angst versagt hat: Petrus. Petrus hat ihn verleugnet. Dreimal. Und was tut der Auferstandene? Er fragt ihn nach seiner Liebe. Und vertraut ihm erneut Menschen an. **Das Versagen wird nicht verschwiegen. Aber es bekommt auch nicht das letzte Wort.** Zukunft wird wieder möglich. Darauf dürfen auch wir hoffen: dass Christus uns mit der Wahrheit unseres Lebens konfrontiert, ohne uns seiner Barmherzigkeit zu entziehen.

Wir stehen am Ende des Kirchenjahres. Die biblischen Texte richten unseren Blick auf das Ende der Zeit und auf die Wiederkunft Christi. Der Herr kommt zurück. Und damit bekommt unsere Geschichte vom Küchentisch noch einmal eine andere Tiefe. Eines Tages stehen wir vor dem, der gesagt hat: „Ich vertraue es dir an.“ Was werden wir ihm hinhalten? Unser Leben. Kein makelloses Leben. Kein Leben ohne Fehler, Umwege und verpasste Gelegenheiten. Aber hoffentlich ein Leben, in dem etwas wachsen durfte. In dem wir geliebt, gehofft, geholfen, etwas gewagt und Verantwortung übernommen haben. Vielleicht wird Christus uns dann manches zeigen, dass wir selbst längst vergessen haben. Einen Satz, der einem anderen Mut gemacht hat. Eine ausgestreckte Hand, die jemanden wieder aufgerichtet hat. Eine Entscheidung, die etwas zum Guten verändert hat. Und vielleicht werden wir staunen, wie viel aus dem Kleinen geworden ist, das wir selbst kaum beachtet haben. Aber wir werden auch das vor ihn bringen müssen, was wir vergraben haben. Unsere Angst. Unsere versäumten Chancen. Unsere Gleichgültigkeit. Das Ziel, von dem unser Evangelium erzählt, ist die Gemeinschaft mit dem Herrn: **„Komm, nimm teil am Freudenfest deines Herrn!“** Auf diese Freude gehen wir zu. Und noch ist uns Zeit gegeben.

Gott hat uns etwas anvertraut, weil er uns etwas zutraut. Er kennt uns. Unsere Möglichkeiten und Grenzen. Unsere Begeisterung und unsere Angst. Und trotzdem legt er etwas Kostbares in unsere Hände. Was für ein Vertrauen! Wir müssen nicht warten, bis jede Unsicherheit verschwunden ist. Wir dürfen auch mit klopfendem Herzen anfangen. Fehler machen, daraus lernen und neu beginnen. **Gott sucht keine perfekten Menschen, die ihm am Ende eine makellose Bilanz vorlegen.** Und wenn Christus wiederkommt, dann wäre es wunderbar, wenn wir ihm sagen könnten: „Herr, ich hatte manchmal Angst. Aber ich habe es versucht. Es ist nicht alles so geworden, wie ich es mir vorgestellt hatte. Aber ich habe mit dem gelebt, was du mir gegeben hast. Und manches ist gewachsen, das ich selbst nie für möglich gehalten hätte.“

Liebe Schwestern und Brüder,
vielleicht beginnt das alles schon morgen früh. Nicht mit einem Anruf über 600.000 Euro.
Sondern mit einer Gelegenheit, einem Menschen etwas Gutes zu tun. Mit einer Idee, die wir endlich verwirklichen. Mit einem Schritt, den wir uns bisher nicht zugetraut haben.
**Gott hat uns etwas anvertraut, weil er uns etwas zutraut.**
Und vielleicht ist das die schönste Ermutigung, die wir aus diesem Evangelium mitnehmen können:
Unsere Geschichte ist noch nicht zu Ende.
Es gibt noch etwas zu wagen. Es gibt noch etwas zu schenken. Es gibt noch etwas wachsen zu lassen.
**Denn Gott traut uns den nächsten Schritt zu.**

**Er schenkt uns seinen Segen dazu,**

Bernd Michael Pawellek